

Baugewerkschaft

Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Goldmark (ohne Postgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. ♦ Redaktionschluss: Montag morgens 9 Uhr.

Geschäftsstelle und Schriftleitung
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: für die Zeile 0,40 Goldmark (Reklame 1,20 Goldmark) zur Zeit der Zahlung. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Friede auf Erden!

Weihnacht ist die heilige, „geweihte Nacht“, geweiht durch die Geburt unsers Heilandes. Dieser wollte unter uns geboren werden, um uns vom Bösen zu befreien, um uns, den Erlösten, Friede und Freude zu bringen. Weihnachten ist das Fest des Friedens und der Freude für die Friedfertigen.

Aber nur die Möglichkeit des Friedens bietet uns der Friedensfürst, zur Wirklichkeit müssen wir als Menschen mit freiem Willen sie selbst erheben. Kinder tragen von Natur noch keine Schuld im Herzen, darum ist Weihnachten vor allem ein Fest der Kinder, voll ungetrübter Seligkeit und reinsten Freude. Wie andern aber sollen werden wie die Kinder.

Dreifach ist der Weihnachtsfriede, der in der Welt herbeigeführt werden will und soll, damit aus ihm der reiche Segens- und Freudestrom quellen kann. Zunächst der Friede in uns:

„Wahr Christus tausendmal geboren,
Und nicht in dir,
Du wärdest doch verloren!“

So singt der Dichter Angelus Silesius. Also schaff dir Frieden in deinem Herzen, deiner Brust. Kläre dein Verhältnis zu Gott und Religion, gewinne die rechte Einstellung zu deinem persönlichen Schicksal, das nur der meistert, der das Unumgängliche mit ruhigem Gemüte hinnimmt; zu deinem Berufe und deiner Arbeit, wo der Berufsgedanke dich mit mancher Mühsal ausföhnt und dich innerlich beglückt.

Zweitens der Friede in der Familie. Die Familie ist von Natur ein Hort und Tempel des Friedens. Uneinigkeit und Zwist untergraben das Glück in ihr. So ist Weihnachten mit tiefem Grunde auch das Fest der Familie. Hier laufen die Fäden zusammen, denn der Hauptzweck der Ehe und der Familie ist das Kind. Fest des Kindes und der Familie! Strömt nicht das Herz über im Glück inneren Friedens und reiner Herzensfreude, wenn die Familie sich um den leuchtenden Lichterbaum versammelt, die Kinder mit Jubeln und Händeklatschen, die Erwachsenen mit still glänzendem Blick? Mühen, Nöte und Plagen des Alltags sind vergessen, und lange und weit strahlt der helle Weihnachtschein noch in das neue Jahr hinüber.

Drittlich der Friede in der Gesellschaft. Hier kann der einzelne ihn nicht erzwingen, er muß das Werk einer friedfertigen Gesamtheit sein, an dem jeder zu seinem bescheidenen Teil mitarbeitet. Was Friede in der Gesellschaft, im sozialen Leben, in der Wirtschaft, in Politik und Staat bedeutet, haben wir mit brennender Sehnsucht in den jüngst vergangenen Jahren der Prüfung kennen gelernt. Noch immer zuckt unser Volk und Vaterland in seiner Gesamtheit unter dem schrecklichen Nachwehen. Aber der Friedenswille in unserem Volk ist da; mit größter Mühsal und zäher Ausdauer hat es Stein für Stein auch im vergangenen Jahre zum neuen Tempel des Gemeinfriedens aufgeführt. Im staatlichen Leben verbürgt das Dawesabkommen eine wesentlich ruhigere Entwicklungslinie; unsere Wirtschaft hat seit langem wieder das erste Jahr in ungewohnter Sicherheit verbracht, dank dem hervorragenden Werk der Schaffung der Rentenmark; im Zusammenhang damit hat die Moral in der Wirtschaft sich wieder gehoben, kehrten Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in bescheidenem Maße zurück, die Lebenshaltung hat ein höheres Niveau erreicht, und man kann wieder sparen, was volkswirtschaftlich von der allerhöchsten Bedeutung ist. Der Beamtenabbau ist eingestellt und die Gefahren einer weitgreifenden Arbeitslosigkeit sind gegenüber dem Vorwinter wesentlich vermindert. Die innerpolitische Atmosphäre endlich hat sich zwar noch nicht entspannt, aber im Vergleich mit den hinter uns liegenden Jahren doch ganz bedeutend entspannt. Vieles bleibt noch zu wünschen, doch manches ist erreicht, und der allgemeine Friedenswille lebt und drängt nach Verwirklichung. Es soll Friede werden, Weihnachten!

In unserem demokratischen Zeitalter ist der einzelne sich seiner, wenn auch geringen Kraft in der Allgemeinheit bewußt geworden. Nicht ist es aber auch, diese voll und ganz auszunutzen. Weihnachten soll das Zeit

des allgemeinen Friedens sein, und alle sollen daran mitarbeiten: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Berufsgedanke, Berufsverband, Volksgemeinschaft

Die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung bekennet sich zum Gedanken der Volksgemeinschaft. Dieses Bekenntnis beruht auf einer ganz bestimmten Auffassung der gewerkschaftlichen Grundidee. Zwei Gedanken sind es, um deren Herrschaft in der menschlichen Gesellschaft gerungen und gekritten wird: Welche Rechte darf der einzelne Mensch als Persönlichkeit für sich in Anspruch nehmen, und welche Pflichten hat er gegenüber der Gemeinschaft zu erfüllen? Die andere Frage ist die: Wieviel Freiheit und Rechte darf die Gesamtheit dem einzelnen einräumen, und welche Pflichten darf sie ihm auferlegen? Mit dieser Formulierung stoßen wir auf die Frage nach dem Sinn und Zweck der gewerkschaftlichen Tätigkeit: Gleichberechtigtigkeit des Arbeiters in Staat und Wirtschaft. Lohn- und Arbeitszeitproblem, ja, die ganze soziale Frage ist darin enthalten.

Nun gibt es zwei gewerkschaftliche „Weltanschauungen“. Die eine geht vom Gedanken des Klassenkampfes aus, die andere liegt im Berufsgedanken begründet. Klassenkampf und Berufsgedanke aber sind unüberbrückbare Gegensätze. Klasse ist etwas nicht auf natürliche Weise Gewachsenes, sondern künstlich Gemachtes. Werner Sombart sagt einmal vom Wesen der Klasse: „Nicht das stillschweigende Zusammenleben in der natürlichen Gemeinschaft macht die Klasse aus, sondern die bewußt geschaffene Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit. Der Zusammenhalt wird also gleichsam von außen hineingetragen mittels eines überlegten Bewußtseinsvorganges: Die Klasse kann somit nur ein mechanisches Gebilde sein. Die einzelnen Klassenangehörigen sind innerlich nicht mehr verbunden als die Schüler einer Schulklasse“ und die Steuerzahler in einer bestimmten Einkommensklasse“. Betrachten wir aber die gewerkschaftliche Tätigkeit, die in den Abschlüssen von Tarifverträgen eine gewisse Arbeitsgemeinschaft geworden ist, dann ist die Gewerkschaftsbewegung eine Klassenbewegung im eigentlichen Sinne gar nicht: Sie wird es erst durch die Ueberzeugung an die Klassenkämpferische Weltanschauung. Die Gewerkschaft kann daher ihrer eigenen Natur nach das Klassenmotiv gar nicht gebrauchen; für sie kommt nur das Berufsmotiv in Frage.

Zu der Berufsidee, im Berufsgedanken, liegt das gemütsgehörigste Moment, das mit dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Berufe verbunden ist, verborgen. Das Berufsgedanke erwacht aus dem Bewußtsein der Persönlichkeit mit ihrer Tätigkeit. Ueber diese individuelle, persönliche Note charakterisiert der Beruf das Gemeinschaftsbewußtsein. Was ist denn eigentlich Beruf, Berufsgedanke? Es ist das Bewußtsein des Arbeiters, ich gette etwas, ich kann etwas, ich bin „berufen“. Die Tatsache, daß man sich von anderen abhebt, die ähnliches nicht gelernt haben und auch nicht können, ist es in erster Linie, von der das Berufsgedanke ausgeht. Man trete einmal einem unbefangenen Arbeiter, dem noch keine Lehmeinung suggeriert wurde, entgegen, so spricht aus ihm in seinen Reden ein Berufsstolz, eine Berufs-ideologie, die selbst beim Ungelernten nicht halt macht. In unserem Berufe ist es ja so leicht, den Schimmer des Berufsmysteriums zu sehen. Nehmen wir den Zimmermann, der geradezu fast zunftmäßig sich seine Berufszugehörigkeit und Eigenart gewahrt hat. Nicht minder der Maurer. Ja selbst beim Bauhilfsarbeiter ist ein gewisses Berufsbewußtsein ausgeprägt, das mehr oder weniger immer wieder in der einzelnen Tätigkeit des Ausübenden sich offenbart. Nehmen wir einen Hilfsarbeiter im Eisenbeton, der durch längere Tätigkeit sich gewisse Fertigkeiten angeeignet hat, so wird aus unwillkürlich zum Bewußtsein kommen, daß der Mann etwas mehr auf sich hält, weil er einige Handgriffe mehr und besser kennt, weil er in seiner Arbeitstätigkeit mehr selber lebt. Darin besteht ja das Berufsgedanke, daß der Arbeiter in seiner Arbeitstätigkeit sich selber leben kann. Jeder aber wird eine gewisse Berufsehre, Berufsidee in seiner Tätigkeit sehen, so lange er die innere Mannigfaltigkeit seiner Tätigkeit nicht und so lange er empfindet, daß sein Teilwert mit dem großen Ganzen hilft, daß er zum formvollendeten Werk mit beizutragen ist. „Man will doch wissen, wo man hingehört“, wie oft ist dieses Wort schon aus Arbeitermunde gefallen, und was ist es anders als der lebendige Ausdruck, hier ist meine Welt, mein Reich, und wenn es auch noch so klein und aufgabengebrenzt ist.

Aber auch eine zweite Seite hat der Berufsgedanke: das sittlich-religiöse Moment. Erst dann kann ich von wirklichem Berufsgedanke reden, wenn ich innerlich davon durchdrungen bin: Der Posten, auf dem ich stehe, ist mir von einer höheren Macht anvertraut und in ihrem Dienste fülle ich ihn aus. Der Fleiß, auf dem ich stehe, ist begründet in der göttlichen Weltordnung. Erst in diesem Gedanken werden die letzten Schichten fallen und wird die Arbeitstätigkeit als Freude und als Ehre empfunden werden können.

Im Berufsverband wird der so verstandene Berufsgedanke eine Heim- und Pflegestatt finden müssen und können. Nicht das macht letzten Endes den Berufsverband aus, daß sich Gleichbeschäftigte summarisch zusammenfinden, als vielmehr das innere Erleben der Verbundenheit in einer gemeinsamen Tätigkeit für das Ganze. Wie der Sozialist jede seiner Handlungen gleichsam in den Klassenkampf eintaucht, so muß der Berufsverbundene untertauchen in den Kern seiner Bewegung, seines Berufsverbandes, und sich der Bedeutung gerade seines Verbandes in Geist und Handlung voll bewußt werden. Der Berufsverband aber muß stets den Berufsgedanken wach und lebendig halten, damit er alle Kräfte des Gemütes zum Mitfliegen bringt und ihre Betätigung auslöst. Der Berufsgedanke reicht in seiner Bedeutung weit über den Rahmen der Gewerkschaft an sich hinaus. Vom Ringen um ihr hängt letzten Endes auch das Staatsgeschick mit ab. Wir kommen zu keinem starken Staat, wenn nicht zunächst ein gesundes Staatsvolk geschaffen wird. Dieses aber ist nur denkbar, wenn es Gemeinschaft erlebt. Wo aber ist heute außer der Familie Gemeinschaft praktisch zu erleben? Nur im Beruf. Deshalb fällt es uns zur Aufgabe, das gemeinsame Empfinden, das Solidaritätsgefühl, in der Auswirkung der Berufsidee zu vergeistigen, zu verlebendigen. Nur dann kann und wird Volksgemeinschaft werden.

Volksgemeinschaft! Aus allen Parteien, in allen Variationen fällt es uns: „Volksgemeinschaft!“ entgegen. Der Arbeiter, der Mittelständler, der Industrielle will Volksgemeinschaft, jeder will aber in Wirklichkeit, was der andere nicht will. Der eine läßt seine suchende Seele einem neuen Erlöser gegenüberstehen der andere möchte gern etwas Gemeinames, ohne aber dabei selber Opfer zu bringen, und wieder ein anderer glaubt, Volksgemeinschaft sei ein heiloteshaftes Unterordnen aller anderen unter sein Gewinnstreben. Dem schwärmerischen Ideal bis zur infernalischen Verzerrung wird uns ihr Bild gezeigt. Für uns ist wahre Volksgemeinschaft das Ein und Unterordnen des Einzelnen unter die Gesamtheit, ist höchste Tatenspannung und größter Opferwille. Volksgemeinschaft ist die Lebendigmachung der das Ganze behandelnden Kräfte im Bewußtsein sittlicher Verpflichtung. Ist der Glaube an die göttliche Menschheitswürde aller, genährt durch die heilige Flamme: Du bist nicht du, sondern dein Tun wird von der vergeltenden Gerechtigkeit gewertet werden. „Und haudein selbst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wär dein.“ Nur durch das tat- und opferbereite Bewußtsein gegenseitiger Verpflichtung, durch das Gefühl: Ich bin ein Teil von jener Kraft, die das Kleine will und doch das Große schafft, wird echte Volksgemeinschaft lebendig werden.

Berufsgedanke, Berufsverband, Volksgemeinschaft ist ein Ganzes. Das eine kann nicht vom anderen losgelöst existieren. Die Verwirklichung der Volksgemeinschaft mittels des sozialen Ausgleichs ist das Ziel des Berufsverbandes. Wir im Verbands, als in solchen Gedanken sich einsühlenden, wollen sie praktisch betätigen, sie geistig vertiefen und lebendig werden lassen. R. Koch-Allm.

Reallohn und Teuerung

Die Entwicklung des Realeinkommens der Arbeitnehmer hat mit Ausnahme weniger Berufsgruppen und einzelner Gebiete in den letzten Wochen einen Tiefstand erreicht, der die allergrößten Gefahren mit sich bringt.

In ihrem berechtigten Bestreben, Deutschland vor einer neuen Inflation zu bewahren, hat die Reichsregierung seit dem Frühjahr dieses Jahres ein Niedrighalten des Preisniveaus erstrebt. Bei einem Gelingen dieser Politik wäre eine günstige Entwicklung des Reallohns bei gleichzeitiger Steigerung der Produktion möglich gewesen. Inzwischen ist aber, insbesondere auf dem Lebensmittelmarkt, eine katastrophale Preisentwicklung und damit eine neue Verteuerung der Lebenshaltung eingetreten. Gestiegen ist nur das Festhalten an einem Lohnniveau, das nicht einmal auf Grund der Preislage am Jahresbeginn zu rechtfertigen war. Die Folge ist, daß wir heute noch in den meisten Gewerben etwa den-

selben Nominallohn haben wie im Frühsommer, aber ein wesentlich höheres Preisniveau, d. h. sinkende Reallohn. Die Preise für Fleisch, Milch, Butter, Fische, Speck, Eier und Zucker bewegen sich beispielsweise nach den amtlichen Ermittlungen in Berlin um 50-125 v. H., die Preise für Brot und Heizung weit über 30 v. H. über dem Vorkriegsstande. Ferner steht fest, daß die Bekleidungskosten im Durchschnitt wenigstens um 55 v. H. über dem Vorkriegsstande liegen; das gleiche trifft auf die Verkehrskosten zu. Hinzu kommt die erhebliche größere Belastung der Arbeitnehmer mit Steuern und Sozialbeiträgen.

Auch die neuesten Verbilligungsmaßnahmen der Reichsregierung, die von der gesamten Öffentlichkeit begrüßt worden sind, haben keine Milderung dieses Zustandes herbeigeführt. Wir versprechen uns übrigens von einem großen Teil der Verbilligungsmaßnahmen der Reichsregierung solange sehr wenig, als von den Landesregierungen, vor allem Preußen, die polizeiliche Wucherbekämpfung, nicht energischer gehandhabt wird. Dieses Mißverhältnis von Preisabbau und Lohnhöhe ist für die Arbeitnehmer um so schwerwiegender, als die deutschen Arbeitgeber unter ständigem Hinweis auf die Preisverbilligungsmaßnahmen der Regierung jede Lohn- und Gehaltserhöhung ablehnen, vielfach sogar Herabsetzung der Löhne und Gehälter fordern unter gleichzeitiger Verlängerung der Arbeitszeit.

Abgesehen von der zunehmenden Teuerung erfährt aber die wirtschaftliche Lage des einzelnen Arbeitnehmers eine weitere Verschärfung mit Eintritt der kälteren Jahreszeit durch die notwendige Anschaffung von Wintervorräten, wie Kartoffeln und Kohle, wärmerer Kleidung, sowie durch erhöhten Nahrungsbedarf. Der ohnehin geschwächte Gesundheitszustand des deutschen Volkes, zumal der handarbeitenden Schichten, verträgt keine weitere Einschränkung der Lebenshaltung; eine solche müßte unweigerlich zu folgenschweren Erscheinungen im Volks- und Wirtschaftsleben führen.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hält deswegen schleunige und umfangreiche Maßnahmen, die eine Milderung des gegenwärtigen fast unerträglichen Zustandes und eine Abwendung etwaiger weiterer Verschärfung der Arbeitnehmerlage zum Ziele haben, für unerlässlich. In einer Eingabe an die Reichsregierung fordert er, unbeschadet unserer sonstigen Forderungen zur allgemeinen Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Durchführung folgender Maßnahmen:

Ein kraftvolles, weiteres Hinwirken auf allgemeine Preislenkung. Dabei geben wir der Hebung der Ausbeute, daß es in Ansehung der allgemeinen Weltmarktpreise nicht möglich sein wird, die Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte soweit zu beeinflussen, daß dadurch eine fühlbare Senkung der Lebensmittelpreise einzuwirken kann. Es müssen jedoch die Landesregierungen angewiesen werden, offensichtlich Wucher bei Lebensmitteln und Bedarfsartikeln aufs schärfste zu verfolgen. Nach unserer Ansicht muß die Feststellung von tatsächlichen Preisen bei den noch heute, im ganzen gesehen, üblichen Verhältnissen leichter möglich sein als zu der Zeit der Marktentwertung. Wir weisen besonders auf die immer noch zu beobachtenden starken Preisunterchiede für wichtige tägliche Bedarfsartikel innerhalb der einzelnen Orte hin. Auch muß die besonders große Preissteigerung einzelner Lebensmittel gegenüber der

Vorkriegszeit einer besonderen Nachprüfung unterzogen werden. Im stärksten Maße muß ferner auf eine Verknüpfung des Warenweges von der Erzeugerstätte zum Verbraucher hingewirkt werden. Noch immer ist festzustellen, daß viele aus der Inflationszeit herrührende, mehr als zweifelhafte Handelsverhältnisse die Preise vieler Waren grundlos verteuern. Das scharfe Zupacken der behördlichen Stellen in dieser Beziehung ist eine vordringliche Aufgabe.

Wo offensichtlich die aus der Inflationszeit her stehenden großen Preisrisikospalten noch bestehen und durch Anwendung von Wucher- und Preisprüfungsmaßnahmen, sowie durch Überwachung der Kartelle nicht beseitigt werden können, müssen schnellstmöglich die einführerbestimmenden Bestimmungen für diese Art von Waren aufgehoben oder doch gemildert werden. Nur dadurch wird es möglich sein, solche Warenpreise an die Weltmarktpreise heranzubringen und die überflüssigen, lediglich den Gewinn vergrößernenden Risikospalten zu beseitigen.

Eine besondere Aufgabe fällt dem Reichsarbeitsministerium in der Frage der Handhabung des Schlichtungswesens in den kommenden Wochen und Monaten zu. Bei dem immer stärker erkennbaren Widerstand der Arbeitgeberseite gegen vertragliche kollektive Regelungen des Lohnes und der sonstigen Arbeitsbedingungen wächst in gleichem Maße die Verantwortung des Reichsarbeitsministeriums, die Erhaltung des Wirtschaftsfriedens durch einen gerechten Ausgleich der Interessen gegenüber zu sichern. Die Schlichtungsausschüsse und Schlichter im Reiche müßten die Streitfälle über Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht nur mit größerer Beschleunigung behandeln, sondern bei der Festlegung von Löhnen und Gehältern die neue Teuerung durch entsprechende Schlichtsprüche berücksichtigen.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund weist auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf hin, daß ein allgemein niedriger Lohnstand eine erhebliche Gefahr für den technischen Fortschritt der Betriebe bedeutet. Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Erzeugnisse auf dem Weltmarkt kann entgegen den Darstellungen der deutschen Arbeitgeberseite auf die Dauer nicht durch eine planmäßige Niedrighaltung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit erreicht werden. Mit Nachdruck muß immer wieder festgestellt werden, daß in erster Linie die auf Friedensgrundlagen eingestellte Kalkulationsmethode und die schärfste Wahrnehmung jedes technischen Fortschritts die ersten Voraussetzungen für die größere Wirtschaftlichkeit der Betriebe und die Wettbewerbsfähigkeit deutscher Erzeugnisse sind.

Das Trommelfeuer gegen die Sozialpolitik,

insbesondere gegen die Ratifizierung des Washingtoner Arbeitszeitabkommens, wird so gefeiert. Fast kein Tag vergeht, an dem nicht irgendwelche Unternehmergruppen mit „Kundgebungen“ aufwarten. Jetzt war der Deutsche Industrie- und Handelsstag, die Spitzenorganisation der Handelskammern, an der Reihe. Durch seinen Hauptanschluß sagte er am 10. Dezember folgende Beschlüsse:

„Der Deutsche Industrie- und Handelsstag lehnt eine Ratifizierung des Washingtoner Arbeitszeitabkommens ab, weil sie dem deutschen Wirtschaftsleben keinerlei Vorteile, sondern nur schwere Schädigungen und Gefahren bringen kann. Das deutsche Volk muß sich die freie Verfügung über die Gestaltung der Arbeitszeit erhalten, damit es jederzeit seine Existenz sichern und den eingegangenen Verpflichtungen gerecht werden kann. Solange dem deutschen Volke die Lasten des Krieges fast allein aufgebürdet sind, kann es sich hinsichtlich der Arbeitszeitdauer nicht der Kontrolle seiner Konkurrenzstaaten ausliefern, sondern muß mit allen Mitteln auf die Steigerung seiner Gütererzeugung bedacht sein.“

Dem Beschluß ging ein Vortrag des Herrn Konrad von Vorjag voraus, wonach die Vereinigten Staaten die Ratifizierung enghellig abgelehnt haben, während England die Bestimmungen des Washingtoner Arbeitszeitabkommens nur in beschränktem Umfange durchzuführen gedenke.

Auch diese Kundgebung geht darauf aus, der Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Zugegeben, daß Amerika bisher nicht ratifiziert hat und vielleicht überhaupt nicht ratifizieren wird. Aber das geschieht, weil die Amerikaner keinerlei internationale Bindungen eingehen wollen und deshalb auch den Versailler Vertrag abgelehnt haben. Daß England nicht ratifiziert, glauben wir einstweilen nicht. Nachdem sich die Arbeitsminister von England, Deutschland, Belgien und Frankreich über eine recht weitherzige Auslegung des Abkommens verständigt haben, ist der Grund für die Nichtratifizierung seitens eines der Beteiligten nicht recht einzusehen. Wer wie dem auch sei. Voraus es entscheidend ankommt, ist der tatsächliche Zustand in den genannten Ländern. Und da ist auch unseren Industriellen gut bekannt, daß die Arbeitszeit sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in England nicht länger, sondern kürzer ist als in Deutschland.

Sehr schön und stolz klingt dann, daß das deutsche Volk sich die „freie Verfügung“ über die Gestaltung der Arbeitszeit erhalten müsse. Aber was heißt „freie Verfügung“? Glauben die deutschen Industriellen im Ernst, daß sie allgemein in Deutschland den Rehn- und Zwölftundentag einführen könnten, während das konkurrierende Ausland am Achtstundentag festhält? Dann sind sie sehr schief gewickelt. Die „Sicherstellung der Existenz“ des deutschen Volkes ist nach Wort und Sinn des Abkommens unbedingt gewährleistet; wer anders behauptet, kennt das Abkommen nicht. Anders verhält es sich, wie zugegeben werden soll, mit der Erfüllung der „eingegangenen Verpflichtungen“. Auch wir hören ernste Zweifel, ob die Erfüllung der Reparationsverpflichtungen und die gleichzeitige Innehaltung des Washingtoner Arbeitszeitabkommens sich auf die Dauer vereinbaren lassen. Der beschriebene ist noch längst nicht der Schluß gerechtfertigt, es müsse nun Hals über Kopf in Deutschland eine möglichst lange Arbeitszeit eingeführt werden. Das deutsche Interesse gebietet den umgekehrten Weg zu gehen. Halten wir doch fest, daß das Washingtoner Arbeitszeitabkommen und die gesamte internationale Organisation der Arbeit sich auf den Versailler Friedensvertrag gründen. Die Ententevertreter

Mittelalterliche Weihnachtsbescherung der Baugewerksleute

Kr. Ein interessantes Blatt aus der Kulturgeschichte des Mittelalters und den damaligen Sitten und Bräuchen bildet die hübsche und eigenartige Weihnachtsbescherung, welche der Baumeister der Stadt Nürnberg am Stadtwerkleuten jährlich am heiligen Abend verehrte und worüber Eudres Tucher, dem bekannten Patriziergehülfe der Kaiser entflammend, welcher 1464-1476 als Stadt-Baumeister fungierte, in dem von ihm verfaßten Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg ausführliche Nachrichten hinterlassen hat. Es hatte demnach nach althergebrachtem Brauch der Baumeister der Stadt den Werkleuten und Stadtwerkleuten zum heiligen Weihnachtsabend Schüsseln zu spendieren, deren Zubereitung allerdings dem Genuß unserer heutigen Generation weniger behagen mag. Baumeister Tucher beschreibt diese echt patrizialische Gebräuche folgende: „Es hat auch ein Baumeister nach altem Herkommen des Reichmeisters und Reichleuten, die für die Stadt arbeiten, allewegen zum heiligen Christabend gesandt und eine Ehrung getan mit etlichen Stücken gesalzener Fische, doch dem einen mehr als dem anderen, im Verhältnis, wie hernach geschrieben steht, und sonst keinem anderen mehr.“

Hieraus werden die einzelnen Werkleute und die auf sie treffenden Portionen der Weihnachtsfische aufgezählt; sie einen erhalten fünf, die anderen vier oder drei Stücke Weihnachtsfische. Und zwar sollen fünf Stücke treffen auf die Schloßer-Stadtwerkmeister, je vier auf Stadtmaurermeister, Stadtzimmermeister, den Stadt-Schäpfer und Aufseher auf der Feuer, Stadthüter, Schreiner und Stäber. Die übrigen Stadtwerkleute, nämlich zwei Kapellmeister, zwei Stadtpfarrer, der Stadtkaplan und der Stadt-Anschreiber über die Arbeiter anspricht auch gewisser, der Stadt-Richter, Wagner, Seiler, und dieser sollen jeder drei Stücke der gesalzten Fische erhalten. Unter dem genannten Schöpfer und Aufseher auf der Feuer (Stadthüter) ist derjenige zunächst zu verstehen, der die unmittelbare Aufsicht über die städtischen Arbeiter hatte, der deshalb auch seine Lohnzahlung auf dem Stadthaus hatte und wegen der Lohnzahlung auch

tags und Sonnabends stets bei unserem Stadtbaumeister zu Mittag aß. Er bildete als städtischer Oberbauaufseher sozusagen die rechte Hand des Stadtbaumeisters.

Von Reiz ist es, zu ersehen, welche Bewandnis es mit diesen Schüsseln hatte und wie sie zubereitet wurden. Die Schüssel mit den Portionen der vier und fünf Fische sollte zur Hälfte aus Hechten, zur anderen Hälfte aus Karpfen bestehen, die Schüssel mit denen der drei Fische zu einem Drittel aus Hechten, zu zwei Dritteln aus Karpfen. Alles in allem waren so 23 Stück Hechte und 40 Stück Karpfen zu verteilen, wozu der Baumeister beim Fischer drei bis vier Hechte und zehn bis zwölf Karpfen bestellen mußte. Eudres Tucher glaubt keinen Nachfolgern und damit der Nachwelt auch das Rezept zu ihrer Zubereitung nicht vorenthalten zu sollen. Es ist nicht ohne kulturgeschichtliches Interesse und möge deshalb hier mitgeteilt sein: „Zu solchen Fischen nimmt man nach altem Herkommen, wie Luz Steinlinger (ein Vorgänger Tuchers in der Baumeisterwürde) aufgeschrieben hat, 1 1/2 Maß Wein, zwei Maß Eßig, vier Lot Safran, 1/2 Pfund Ingwer, vier Lot Pfeffer, zwei Lot langen Pfeffer, vier Lot Zimmetkörner, ein Pfund klein Weinbeeren, zwei Pfund Mandeln.“ Unseren modernen Gourmands würde diese Zubereitung wohl etwas merkwürdig vorkommen. Sie scheint aber Anfallung gesunden zu haben, weil Tucher das Rezept einer besonderen Aufzeichnung für wert hält.

In welcher Weise dann die „Bescherung“ vor sich ging — die modernen Christbescherungen — waren damals noch nicht üblich und unsere jetzigen Weihnachtspräsentate wurden damals zu Neujahr verehrt — zeigen die weiteren Mitteilungen des Baumeisterbuches in anschaulicher Weise. Demnach hätte man früher diese Schüsseln alle zusammen in einem Fischebottich machen lassen und jedem wurden dann in Schüsseln, die die Stadtwerkleute selbst stellen mußten, die auf ihn fallende Anzahl Stücke herausgegeben. Dagegen folgte Tucher einem anderen, von seinen beiden letzten Vorgängern eingeführten Modus; er ließ jedem Anteilberechtigten die auf ihn treffenden Fische in einer besonderen Schüssel salzen und dann durch den Schöpfer (Anordner oder Bauaufseher) es den in Frage kommenden Stadtwerkleuten ausgeben und sie auf

*) Auf die Tischdecken legte man früher dafür an Weihnachten eine so große Decke. In der erschriftlichen Zeit gingen dem Weihnachtsfische Stütze geben voraus, man suchte sich daher nach dem Abend dieser langen Zeit durch besondere Tischdecken zu verschönern, wie denn auch heute noch in Norddeutschland der heilige Abend von den Marktwohnern Substanz-Abend („Soller Saubabend“) genannt wird, wobei der Hausherr dem Gesinde Reglement mit Können usw. spendet.

eine bestimmte Stunde am Nachmittage des heiligen Christabends bestellen, damit ein jeder seinen Fisch holen könne; zugleich wurde jedem bedient, später dem Baumeister die Schüssel wieder zurückzuerstatten.

Auch der Baumeister selbst und seine Leute dabei ergötzen sich an diesem „lederen“ Fischgericht: „Was dann an Ingeräusch von den Fischen kommt oder etwa an Stücken übrigbleibt, davon macht der Baumeister sich und seinem Gesinde auch eine Schüssel Fische. Das alles kostet etwa sechs Pfund neu ungefährlich.“ Erwähnt mag als Maßstab des Wertes dieser Summe sein, daß sich die fixe Besoldung des Stadtbaumeisters jährlich auf 100 Pfund neu belief, wozu dann noch gewisse Naturalbezüge kamen; so werden ihm die Abfälle von Zimmerholz in seine Behausung gefahren; die städtische Baumeisterin verkauft dann dies Holz, und der Schöpfer, der das Geld bei den Käusern einjammelt, bekommt dafür zum neuen Jahr eine „Liebung“ oder Geschenk, ein Hemd oder dergleichen von der Baumeisterin. Auf die anderen Bezüge des Stadtbaumeisters, insbesondere das ihm zustehende eigenartige „Eichenlaub-Wüchel“-Recht, wegen dessen er mit dem für den Stadtwald befragten Herrn Waldamtmanne eine originelle Fehde zu bestehen hatte, werden wir gelegentlich einmal zu sprechen kommen.

Bemerkenswert mag noch werden, daß außer obigem Christgeschenk der Baumeister auch sonst noch während des Jahres verschiedene Präsentate zu verteilen hatte, die an sein Amt geknüpft waren. Allerdings erstreckte sich diese traditionelle Verpflichtung nur auf die hervortragendsten seiner Mitarbeiter, nämlich auf den städtischen Maurerwerkmeister und den Zimmermann-Werkmeister sowie den städtischen Oberbauaufseher, während die geschickte Weihnachtsbescherung auch denjenigen Werkleuten zuteil ward, die nicht direkt in städtischer Anstellung standen, sondern die nur gegen jährliche Abrechnung die vorkommenden städtischen Arbeiten auszuführen hatten. Die drei genannten im Dienst der Stadt stehenden Mitarbeiter erhielten aber auch noch am Vorabend des Johannistages (23. Juni) als Sommerfestgeschenk je ein Viertel guten Weins auf der Stadt Kosten, ferner am Martinsabend (10. November) ein Viertel guten Frankenweins auf der Stadt Kosten; weiter spendierte Tucher noch aus dem eigenen Portemonnaie an Martini jedem der drei eine Ganz und zu Weihnachten einen Christweck (Weck waren im Mittelalter fast die einzig gebräuchlichen Weihnachtsgaben, aus denen sich dann erst in späteren Jahrhunderten die Weihnachtspräsentate entwickelten). Doch an Neujahr waren bereits Geschenke üblich, die unseren jetzigen Weihnachtsgaben so ziemlich entsprechen. Außerdem bereichte der Stadtbaumeister noch jedem der „Nach-

haben selbst die Ratifizierung von uns verlangt. Immer ist gesagt worden, wir sollten erfüllen im Rahmen der international festgelegten Arbeitszeit. Gut also! Halten wir uns möglichst streng an das Washingtoner Abkommen und erbringen wir damit der Welt den Beweis, daß man Unmögliches von uns gefordert hat. Schließlich haben wir doch nicht ungeheure Reparationslasten auf uns genommen, weil wir von ihrer Tragbarkeit überzeugt wären und sie bereitwillig in alle Ewigkeit tragen möchten, sondern die Erfüllung geschieht, um dadurch die Unmöglichkeit der Erfüllung darzutun. Außerdem: Das Dawes-Abkommen enthält Bestimmungen, wonach bei einer Zunahme des deutschen Wohlstandes unsere Reparationsleistungen steigen. Es ist demnach ganz klar, was das nationale Interesse uns hinsichtlich der Arbeitszeit zu tun gebietet. Wir müssen ratifizieren und wären dumm, wenn wir es nicht täten.

Ueber die wahren Gründe des ablehnenden Standpunktes der Unternehmer sieht man übrigens heute klarer. Wie nämlich der „Deutsche“ mitteilt, führen gegenwärtig deutsche Industrielle ernsthafte Beratungen mit Industriellen anderer Länder über internationale Bindungen in der Eisen- und Stahlwirtschaft. Wahrscheinlich steht der Abschluß eines internationalen Paktes der Schwerindustrie näher als die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens. Und nicht von der Hand zu weisen ist der Gedanke, daß die Erklärung des Industrie- und Handelstages zur Ratifikationsfrage in engster Verbindung steht mit den Bestrebungen der Schwerindustrie. Will man in Deutschland die Ratifizierung etwa aus dem Grunde verhindern, weil man in anderen Ländern in der Richtung einer Verlängerung der Arbeitszeit ebenfalls tätig ist?

Ist's im Ausland besser?

Nicht wenige deutsche Arbeiter sind vom Auswanderungsfieber befallen. Das hat — gewiß nicht allein, aber zu einem sehr erheblichen Teil — die Lohnpolitik der Unternehmer verschuldet. Unabhängige Volkswirtschaftler stellen bejornt fest, daß gerade die besten und tüchtigsten deutschen Facharbeiter durch die gegenwärtigen Lohnverhältnisse zur Auswanderung bewogen werden.

So verständlich dieser Drang ist, kann gleichwohl nicht eindrucklos genug vor leistungsfähiger Auswanderung gewarnt werden. Wirklich bessere Lebensverhältnisse als Deutschland weisen außer einigen europäischen Kleinstaaten (Holland, die skandinavischen Länder) eigentlich nur England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf. Gerade nach diesen Ländern ist aber die deutsche Auswanderung außerordentlich erschwert, wenn nicht gänzlich ausgeschlossen. Verhältnismäßig leicht ist dagegen die Einwanderung in die südamerikanischen Staaten, und so sehen wir denn auch, daß der deutsche Auswandererstrom sich neuerdings besonders stark in diese Gebiete ergießt. Südamerika ist aber kein Arbeiter-Paradies, eher eine Arbeiter-Hölle! Dazu kommt das gänzlich ungewohnte Klima. Brasilien ist, woran die wenigsten denken, ein ausgedehntes Tropenland und für deutsche Menschen in weiten Strichen auf die Dauer überhaupt nicht er-

meister“ (Maurat-Mräumer) am 1. Mai einen Kreuzkisse von guter Qualität. Daß die letzteren unentbehrlichen Persönlichkeiten, in Nürnberg als Pappenheimer bezeichnet, auch sonst sich bestimmter Naturalgegenstände zu erfreuen hatten, ersehen wir auch aus den Aufzeichnungen eines anderen Luchers, dem die Jahre 1507—1517 umfassenden Haushaltbuches Anton Luchers, der in der alten Reichsstadt hohe städtische Ämter, zuletzt sogar das wichtigste Amt, das des „Lofungers“, bekleidete. Für das herrliche Einvernehmen auch dieses Luchers zu dem ihm untergebenen Personal sind die mannigfachen Aufzeichnungen von Ausgaben für Präsente und Gaben an den Ratsschreiber, das untere Schreiberpersonal, die städtischen Polizeidiener usw. charakteristisch, die wir in anderem Zusammenhang, noch besprechen werden.

Um wieder auf unser Baumeisterbuch zurückzukommen, sei als hübsches Beispiel des früher herrschenden patriarchalischen Verhältnisses noch der sog. „Rechenwein“ erwähnt, den aus eigenem Säckel Endres Lucher den genannten drei Hauptmitarbeitern am Weizen Sonntag nebst einem Fischessen spendete, wenn er der Stadt Rechnung abgelegt hatte. Auch die Gesellen und städtischen Arbeiter erhielten bei gewissen Gelegenheiten Schmäuschen und Tringelber, die traditionell waren. Erwähnt sei die berühmte Heiligtumsfeier aus Anlaß der Ausstellung der Reichskleinodien und Heiliggrüner. Damit der Heiligtumsstuhl schnell und sorgfältig aufgebaut wurde und auch die Gassenketten und Schranken zur bevorstehenden Abperrung gewisser Straßen richtig besetzt wurden, erhielten der Zimmermann-Berkmeister, die dazu benötigten Zimmergesellen und der Stadtschmied vom Stadtbaumeister zwei Viertel Weins zu vertrinken über ihren Tagelohn hinaus nach altem Herkommen. Sie rühten sich ferner allerwegen darnach, daß sie zu Mittag kommen zu dem Koch bei St. Sebald, da essen sie und verzehren dabei fünf oder sechs Groischen, die hab ich immer für ihr Tringelgeld für sie bezahlt.“ Nach altem Herkommen hatten auch die Maurergesellen und Zimmergesellen, die im Dienste der Stadt standen, vom Stadtbaumeister an Petri Stuhlfleier und am St. Oswalds-Tag bestimmte Gelder zum Vertrinken zu beanspruchen.

Auf andere Extraverehrungen und „Schmäuschen“ sowie auf die vielfach interessanten Bezüge der städtischen Bediensteten hier einzugehen, ist uns im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, der lediglich ein hübsches Grenzbeispiel aus der „guten alten Zeit“, die freilich auch ihre schattenreiche Rehrseite hatte, wieder lebendig werden lassen wollte.

Am 20. Dezember 1924 ist der einundfünfzigste Wochenbeitrag für das Jahr 1924 fällig.

träglich. Wir kennen Briefe eines jungen Verbandskollegen, der im Frühjahr 1923 nach diesem Lande auswanderte. Als einziger Weißer arbeitete er unter 70 bis 80 Negern. Er litt besonders unter der Unmöglichkeit, sich mit seiner Umwelt anzuknüpfen. Der Lohn war schlecht, jedenfalls zu niedrig, um etwas dabei zu erübrigen. Vom Achtstundentag keine Rede. Aus all seinen Briefen klang eine starke Enttäuschung. Jetzt liegt uns ein neuer Brief vor. Er stammt von einem Kollegen der im letzten Frühjahr nach Brasilien auswanderte und bis dahin Vorsitzender einer unserer Ortsgruppen im Westen war. Zum Ruß und Frommen aller derer, die auch ihr Glück in der Fremde versuchen möchten, geben wir ihn hier wieder:

Gaspar (Brasil.), 18. Oktober 1924.

Lieber Kollege!

Ich hatte den dortigen Kollegen vor meiner Abreise eine Schilderung der hiesigen Verhältnisse versprochen. Nicht, daß ich es vergessen hätte. In den ersten Wochen blieb mir keine Zeit, intensiver zu beobachten, und dann drückt einem auch die Verantwortung, die man mit einem solchen Bericht übernimmt. Aber für mich kann es sich nur darum handeln, die Wahrheit darzustellen, und diese ist von meinem Gesichtspunkte aus folgende:

Die deutsche Regierung sollte, bevor hier nicht andere Bedingungen für die Einwanderung geschaffen sind, die Auswanderung Deutscher nach Brasilien mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln verhindern. Es ist mir unmöglich, auf diesem engen Raum alle Gründe für diese unbedingt notwendige Forderung anzuführen, aber Du wirst mir auch so glauben. Ueber die tatsächlichen Verhältnisse hier einige Andeutungen:

Arbeit gibt es hier genug. Ich wohne in der Nähe von Blumenau* (Sta. Catharina), habe hier eine Siedlung gekauft von 65 Morgen. Sechs Wochen lang habe ich versucht, mich einzumieten, weil damals schon der „Rückzug“ für mich feststand, konnte aber keine Wohnung bekommen. — Du wirst hier ans Land gesetzt: jedwede Verpflegung von Seiten der Regierung hört dann auf. Jetzt heißt's: „Vogel friß oder stirb!“ Das Glend sollst Du sehen! Unbeschreiblich! Die Leute, unbemittelt, meist mit kleinen Kindern, verkaufen ihr letztes entbehrliches Kleidungsstück für ein paar Pfennige, um ein Stück Brot zu kaufen. Der Hunger tut eben weh. Dann geht's ans Arbeitsuchen. Der Ausbeuter lauert schon: Es kommen die Kaffee-Plantagenbesitzer, bieten den Leuten Arbeit für das Essen. Und was für Essen! Schwarze Bohnen und Yarin, eine klebrige Masse, bilden die Kost. Nur wenn er mit der Arbeit zufrieden ist, bietet der Arbeitgeber ein Taschengeld. Wer ein Handwerk gelernt hat, ist besser dran. Maurer sind hier in Blumenau gesucht. Sie erhalten 7—8 Milreis (3,50—4 M.) Tagelohn, je nach Leistung. Vohnzahlung, wenn es, dem Lehm-Krauter paßt. Macht sich der Arbeiter „rauh“, muß er Geld haben, weil ihn der Hunger plagt, und wird laut dabei, dann heißt es: „Kaus mit ihm!“ Er bekommt dann gar nichts (paßiert täglich). Arbeitszeit: Von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr. Arbeiterlohn: Keinen. Arbeiterversicherung: Keine. Arbeiterrechte: Gar keine! Keulich wollten die Arbeiter einer Spinnerserei in Blumenau streiken. Sofort wurde ein Aufgebot Soldaten herangezogen und die Arbeiterhaft gezwungen, für einen lächerlichen Lohn zu arbeiten.

Auf dem Lande, beim Kolonisten, ist der Lohn 1 bis 2 1/2 Milreis (0,50—1,25 M.). Aber ein allemal-nove (Neu-Deutscher) bekommt hier keine Arbeit, weil ein Eingeborener die Arbeit von jung auf kennt und zehnmal soviel leistet. Ich arbeite selbständig hier an Orte als Maurer, aber nur nebenbei. Täglicher Verdienst 8 Milreis. Trotzdem ich auf der Kolonie doch freie Wohnung und freien Brand habe, auch schon etwas Lebensmittel ziele, kann ich doch, auch wenn ich täglich als Maurer arbeite, nur leben wie ein Stück Vieh. Ein Pfund Reis kostet nach deutschem Gelde 0,55 M., ein Pfund Zucker 1,20 M., ein Pfund Weizenmehl 0,50 M., ein Pfund Fleisch allerdings nur 0,25 M., aber ich mag kein. Kleidung: Rebenjache. Schuhe: Keine (ich gehe barfuß). Schuhe sind hier nur für die reichen Leute. Was sagen Eure Kommunisten dazu? Sie hier sind, jungen schon lange: „O Deutschland, hoch in Ehren!“ So, nun hast Du ein kleines Bild.

Wir sind noch alle gesund und hoffen, wenn alles gut geht, Weihnachten wieder in Deutschland zu sein. Gib diesen Brief den Kollegen bekannt. Es könnte sein, daß damit noch jemand rechtzeitig vom Auswanderungsfieber geheilt würde.

Deutschen Gruß an Dich und alle Kollegen! G. E.

Kaschirft: Die Vorbereitung des Rückzuges vom hiesigen Drauerschlauplatz ist in vollem Gange. So mancher möchte mit, aber das Jahrgeld! Wir bekommen es noch eben wieder zusammen. Aber wenn wir auch arm nach dort kommen, wir sind wieder Menschen. Der ärmste Arbeiter drüben lebt besser, wie hier der reichste Kolonist. Kolonistenleben — das ist vollständig ausgeschlossen für deutsche Menschen mit deutschen Kulturbedürfnissen.

Wenn wir's so betrachten, will es uns immer noch als die leichtere Aufgabe erscheinen, in deutschen Landen das Arbeiterdasein wieder lebenswert zu gestalten. Das ist vor allem eine

* Alte deutsche Siedlung. D. Red.

Frage der gewerkschaftlichen Betätigung. Wenn hier mit derselben Energie von allen deutschen Arbeitern gearbeitet wird, mit der einzelne — zumeist ergebnislos! — versuchen sich im Auslande eine neue, bessere Existenz zu gründen, dann meinen wir, müßte schon bald die Zeit kommen, wo wir auch im Hinblick auf unsere sozialen Verhältnisse wieder das Lied singen können: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Allgemeine Rundschau

Adam Stegerwald 50 Jahre alt

Am 14. Dezember vollendete Kollege Stegerwald, der Vorsitzende des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften und des Deutschen Gewerkschaftsbundes, sein 50. Lebensjahr. Tischler von Beruf, sehen wir ihn bei der Gründung des christlichen Holzarbeiterverbandes hervorragend betätigt, dessen erster Zentralvorsitzender er wurde. Aber schon bald — 1901 — tritt er an die Spitze der Gesamtbewegung. Mit hartem Willen, großem organisatorischen Geschick und außerordentlicher geistiger Beweglichkeit hat er sie gegen die feindlichen Mächte des Sozialismus und Kapitalismus siegreich durchgesetzt. Wenn unserer Bewegung in den letzten Jahren wiederholt von außenstehenden Männern bescheinigt worden ist, daß sie eine weit über ihre zahlenmäßige Stärke hinausgehende Bedeutung im öffentlichen Leben erlangt habe, so verdankt sie auch diesen Erfolg in erster Linie der überlegenen Führerkunst des Kollegen Stegerwald. Heute darf Adam Stegerwald bedenkenlos in die erste Reihe der Führerpersönlichkeiten gestellt werden, über die das neue Deutschland verfügt. Trotz reichlich ihm zuteil gewordener äußerer Ehren ist er der schlicht-einfache Mensch geblieben, der er immer war. Gegenüber bössartigen Verdächtigungen, die hier und da ihre Sprünge bis in die eigene Bewegung hineinwarfen, darf es einmal offen ausgesprochen werden: Es gibt keinen christlichen Gewerkschaftler, der an Selbstlosigkeit und Opferwillen für die Bewegung den Kollegen Stegerwald übertrifft. Er ist, trotz winkender glänzenderer Stellungen, der Gewerkschaftsbewegung treu und in ihr arm geblieben.

Deshalb besitzt auch Kollege Stegerwald nach wie vor das volle Vertrauen der christlichen Arbeiterschaft. Gelegentliche sachliche Meinungsverschiedenheiten können daran nichts ändern.

Und so bringen auch die christlichen Bauarbeiter dem ersten Führer der Bewegung zu seinem 50. Geburtstag gern und freudig ihre Glückwünsche dar. Möge Kollege Stegerwald der Bewegung in ungeminderter Kraft des Körpers und des Geistes noch viele Jahrzehnte erhalten bleiben!

Die Entwicklung der Reichssteuern

zeigt nach dem neuesten amtlichen Ausweis das folgende interessante Bild:

	Oktober 1924	April 1924 Ende
a) fortbauende Steuern	539 521 711	3 156 760 499
davon		
Lohnabzüge	114 873 053	707 222 781
andere Einkommensteuer	97 849 698	502 601 927
Körperschaftsteuer	27 330 069	171 306 253
Vermögenssteuer nebst Zuschlägen	21 923 853	200 156 008
Erbchaftsteuer	2 660 936	11 422 623
allgemeine Umsatzsteuer	197 390 953	1 060 349 740
Luzussteuer	10 843 951	62 400 527
Vorfremdenzsteuer	10 128 566	70 730 283
Kraftfahrzeugsteuer	4 209 871	36 075 794
b) einmalige Steuern	18 046 166	48 772 806
c) Zölle und Verbrauchssteuern	128 740 637	774 271 650
davon		
Zölle	27 267 511	163 779 659
Tabaksteuer	41 683 057	272 808 536
Biersteuer	17 609 277	119 012 667
Zuckersteuer	16 740 770	107 714 844
Brennweinmonopol	14 655 390	51 184 016
Weinsteuer	7 402 339	46 217 887
Salzsteuer	542 093	2 743 555
Bündmosen	1 142 417	4 898 111
Süßholzwahlmonopol	133 691	673 425
d) Sonstige Abgaben	401 645	5 369 016

Die extragreichsten Steuern sind demnach die Umsatzsteuer und die Lohnabzugssteuer. Beide Steuern müssen überwiegend oder ausschließlich von den breiten Volksmassen, also in der Hauptsache von den Arbeitnehmersschichten, aufgebracht werden. Durch die indirekten Steuern wird der Anteil des hand- und kopfarbeitenden Volkes an den Steuererträgen des Reiches noch gewaltig vergrößert. Dazu kommt als Landes- bzw. Kommunalabgabe die Hauszinssteuer, die besonders unsozial wirkt. Rein, wir haben noch keine soziale Steuergerechtigkeit! Unser Deutscher Gewerkschaftsbund hat bisher einen geschäftigen Kampf gegen diese auf die Dauer unerträglichen Zustände geführt. Er wird diesen Kampf mit noch größerer Energie fortsetzen müssen.

Die Neugestaltung der Reichsinduzier

wird wohl noch eine Weile auf sich warten lassen. Die der „Deutsche“ mitteilt, haben die Verhandlungen darüber bisher noch keinen Abschluß gefunden. Ein enger Arbeitsausschuß, in dem sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer vertreten sind, wird die vom Statistischen Reichsamt und von den Gewerkschaften gemachten Vor-

schläge beraten. Vor Mitte Januar wird wahrscheinlich ein endgültiges Ergebnis kaum zu erwarten sein. Der Reichsindex wird weiterhin auf der alten Grundlage berechnet und veröffentlicht werden. Das scheint schon deshalb erforderlich zu sein, nachdem er bei vielen Rechtsverträgen als Richtzahl zugrunde gelegt worden ist. Die seit Jahren angewandte Feststellung der Reichsindexziffer hat sich trotz der Mängel infolge ihrer ruhigen Ausgeglichenheit als immerhin brauchbarer Generalindex erwiesen, nachdem er eine Durchschnittszahl aus 72 Orten verschiedener Größen und geographischer Lagen darstellt. Es hat sich aber gezeigt, daß er zu brauchbaren Vergleichen der Reallohnkomponenten mit der Friedenszeit und der Nachkriegszeit unzulänglich ist, weil die Berechnungsunterlage eine Anzahl wichtiger Bedürfnisse überhaupt nicht oder nicht in genügender Weise erfasst, und andererseits treten auch die Schwierigkeiten der Feststellung der Friedenslohnkomponenten bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse (Altfordlöhne; ferner waren in der Vorkriegszeit die Tariflöhne der Arbeiter Mindestlöhne, während sie heute Höchstlöhne darstellen) immer deutlicher zutage. Das Statistische Reichsam hat deshalb vorläufig die Veröffentlichung der Vergleiche der Nachkriegslöhne mit der Friedenszeit eingestellt, bis die Grundlagen über einen erweiterten Index feststehen.

Carifbewegung

Generungs- und Schornsteinbau

3. Lohnfestsetzung

Für die Zeit vom 4. Dezember 1924 bis 4. Februar 1925

wurden folgende Löhne festgesetzt:
Der Reichsgrundlohn errechnet sich gem. V. B. 2 a des Vertrages auf 81,8. Danach betragen die Löhne in Pfennigen einschl. Gehirgehalt:

	Deutschland ohne Berlin u. Hamburg	Berlin*)	Hamburg*)
Festungsmaurer	90	106	108
Festungshelfer	86	102	103
Schornsteinmurer	102	121	123
Schornsteinmurer, die noch nicht 1 Jahr im Schornsteinbau tätig sind	100	118	120
Schornsteinhelfer	94	111	113

Die Fahrtentschädigung beträgt allgemein gem. V. D. 5 a des Vertrages: Eisenbahnfahrtpreis + 4 Pfg. für jeden zurückgelegten Kilometer.

Die Aufwandsentschädigung gem. V. D. 3 des Vertrages beträgt allgemein: für Beurlaubte 3,30 M., für Ledige 2,90 M.

Die Spannung an den einzelnen Bauorten zwischen Hochbauarbeiterlohn einschl. Gehirgehalt einerseits und Facharbeiterlohn andererseits soll derartig sein, daß der Festungsmaurer stets 5 Prozent, der Schornsteinmurer stets 10 Prozent über den Hochbauarbeiterlohn erhält. Dieser erhalten in diesem Falle den Hochbauarbeiterlohn. Gehirgehalt, Begegelt sind mit einbezogen.

Aus dem Verbandsleben

Reinwig. Am Sonntag, den 23. November, fand in Zehlendorf a. Rh. unsere zweite Verwaltungsstellenkonferenz statt. Tagesordnung: 1. Aus- und Aufgliederung der Ortsgruppen. 2. Beitragsfrage. 3. Vortrag: Die christliche Bauarbeiterbewegung. Referent: Bezirksleiter Th. Händchen. 4. Bericht über die Lohnverhandlung. 5. Ansprache und Beschlüsse.

Unter Punkt 1 schiederte Kollege E. Weber klar und deutlich die gewerkschaftlichen und die finanziellen Verhältnisse in den einzelnen Ortsgruppen und die daraus sich ergebenden Aufgaben. Nach reger Aussprache kam man überein, in den einzelnen Ortsgruppen eine Hausagitation vorzunehmen, teils um die säumigen Kollegen an ihre Pflicht zu erinnern, teils um die ausgesetzteren oder sich organisierenden Kollegen zurückzugewinnen. Es meldeten sich sofort von jeder Ortsgruppe zwei Kollegen, die mit dem Kollegen E. Weber die Hausagitation durchführen wollen.

Zur Beitragsfrage war man sich einstimmig darüber klar, den Beitragsfuß, wie er momentan besteht, bis zum Jahresabschluss beizubehalten und beim Anfang des nächsten Jahres an Hand der bestehenden Löhne die Beiträge neu festzusetzen. (Soll das heißen, daß gegenwärtig nicht die jahresgemäßen Beiträge gezahlt werden? Die Red.)

Hierauf ergriff Bezirksleiter Kollege Th. Händchen das Wort zu dem Vortrage: „Die christliche Bauarbeiterbewegung“. Er führte den Kollegen klar vor Augen, aus welchen Motiven der christliche Bauarbeiterverband entstanden sei und unter welchen Schwierigkeiten die christlichen Grundzüge der Bewegung sich durchsetzen mußten. Große Erfolge sind erzielt, aber noch größere Aufgaben hatten der Erledigung. Kollege Händchen stellte zum Schluß der jüngeren Generation die alten Kämpfer als Vorbilder hin und forderte sie auf, das Wort der Fäher fortzuführen und zu erweitern.

Besondere Aufmerksamkeit fand der Bericht über die Lohnverhandlung. Aber wie erkannten alle, als sie hörten, daß jegliche Lohnverhöhung abgelehnt worden sei, schloffen sie alle daran zu sehen, um den egoistischen Starrsinn der Unterwerfer zu brechen und wenigstens noch etwas bei den Verhandlungen herauszuschlagen.

Im Schlußwort dankte Kollege Weber dem Kollegen Händchen für seine vortreffliche Rede und gab ihm die

Bestätigung, daß wir Jüngeren das, was unter großen Opfern von den alten Kämpfern aufgebaut worden ist, befestigen und aufbauen wollen. Wir wollen nichts von Euch geschenkt haben, wir wollen nicht nur die Ruhestuhler Super Gewerkschaftsarbeit sein, sondern das Ererbte innerlich erwerben und vollenden, was Ihr angefangen habt. Wir wollen treue, fleißige, mutige und opferwillige Gewerkschaftler werden. Das sei unser fester Vorsatz in der heutigen Konferenz, und nun auf zur lebendigen Tat!

Werne a. d. Lippe. Am 30. November tagte unsere Generalversammlung. Den Kollegen, die sie nicht besucht haben, ist eine wertvolle Aufklärung entgangen. Daß diese Mitglieber gar keine Wissensbegehrte haben, ist sehr bedauerlich. Wenn Wissen Macht ist, dann ist Unwissenheit Ohnmacht, zunächst Ohnmacht des einzelnen, dann Ohnmacht des ganzen Standes. Das sollten die ewigen Versammlungsschwänger bedenken. — Zuerst wurde die Vorstandswahl vorgenommen. Der bisherige Vorsitzende, Kollege Hesenert, der über 10 Jahre die Ortsgruppe geleitet hat, wofür ihm alleseitig gedankt wurde, lehnte aus triftigen Gründen eine Wiederwahl ab. Gewählt wurden Fritz Steinweg als 1., Anton Hüsemann als 2. Vorsitzender; König als 1., Bernh. Schriener als 2. Kassierer; Heinrich Nagel als Schriftführer, Jos. Grotefels als Stellvertreter. Die Versammlungen finden, wie bisher, jeden letzten Sonntag im Monat, vorm. 10 Uhr, bei Wirt Rohe statt. Die Versammlung sprach die Hoffnung aus, daß die bisherigen Hauskassierer ihr Amt weiterführen werden, wozu die anwesenden Kassierer sich ehrenfollerweise bereit erklärten. Dann gab Kollege Bücher aus Damm Aufklärung über die Differenzen auf der Zeche Werne. Infolge der großen Zahl Unorganisierter seien die bei den dortigen Unternehmern beschäftigten Kollegen zur Ohnmacht verurteilt und müßten sich immer mehr Verschlechterungen, die besonders von der Zecheverwaltung diktiert werden, gefallen lassen. Weiter machte Kollege Bücher auf die Vereinbarung mit dem Arbeitgeberverband über die Baubelegierten aufmerksam. Das ureigene Interesse der Kollegen erfordere es, daß das Baubelegiertenamt nun auch überall wieder praktisch ausgeübt werde. Etwa vorhandene offene Arbeitsstellen müßten stets sofort dem Vorstände gemeldet werden, um die arbeitslosen Kollegen wieder schnell in Arbeit zu bringen. Anknüpfend an die Jubiläumsfeier der christlichen Gewerkschaften richtete Kollege Bücher ernste Mahnungen an die Kollegen. Ein großer Teil unserer Mitglieder sei sich heute nicht bewußt, was es an Kämpfen und Opfern bedürfte, um das zu erreichen, was heute ist. Die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Herrschaft der Arbeitgeber, die schlechte Behandlung der Arbeiter, die offene und verdeckte Verfolgung der Organisierten, die feindselige Haltung der Regierung und Behörden, die einengenden Gesetzesbestimmungen der damaligen Zeit, welche die Arbeiter fast rechtlos machten, haben unsere Gründer nicht abgehalten, den Gewerkschaftsgebanken in die Kollegenchaft hinzinzutragen und bis zur heutigen Höhe zu bringen. Es war wirklich eine große Tat. Die Organisation hat uns zur größeren Freiheit verholfen. Ich legt es an uns, das mühsam aufgebauete Werk zu erhalten und auszubauen. Schon regen sich wieder dunkle und starke Kräfte im Arbeitgeberlager. Sie wollen unter dem Vorwand der Reparationsleistungen der Arbeiterschaft die erlangenen Rechte wieder entreißen und ihr Verschlechterungen aller Art aufbürden. Trotz steigender Deuerung lehnen sie jede Lohnverhöhung ab. Sie glauben es jetzt den Bauarbeitern bieten zu können. Hier kann nur der stramme Zusammenschluß der Kollegen, die festgelegte Organisation, helfen. Ein anderes Mittel gibt es nicht. Wir müssen treu zum Verbands stehen und unsere Pflicht in der pünktlichen Beitragszahlung wie in der Aufklärung und Agitation tun, um wieder zu der Stärke und Kraft zu kommen, daß wir den Kampf gegen Entrechtung und Bedrückung aufnehmen können. — Zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß Ende Dezember sämtliche Mitgliedsbücher eingeleiert werden müssen, um die Abstempelung der Marken vorzunehmen und die Jahreschlussmarken einzukleben. Es wird erwartet, daß alle Kollegen bis dahin ihre Beiträge, auch die restlichen Streitbeiträge, gezahlt haben.

Sozialpolitik

Berufsschulunterricht und Arbeitszeit. Von den Unternehmern wird seit längerer Zeit ein harter Kampf geführt für die Verlegung des Berufsschulunterrichts in die Freizeit der jungen Leute. Aus Anlaß eines Einzelfalles hat der Preussische Minister für Handel und Gewerbe kürzlich diese Forderung grundsätzlich abgelehnt. Er beantragt seinen Standpunkt nach dem Antiken Preussischen Pressedienst folgendermaßen:

„Die Erfahrung hat gezeigt, daß junge Leute nach Beendigung ihrer regelmäßigen Arbeitszeit im allgemeinen nicht in der Lage sind, dem Unterricht mit Nutzen zu folgen. Die Entwicklung des Berufsschulwesens ist deshalb unter ständiger Mitwirkung von Handwerk, Handel und Industrie dahingegangen, den Unterricht in die Tageszeit zu verlegen, hauptamtliche, zweckmäßig vorgebildete Lehrkräfte für den Unterricht zu gewinnen und eigene Gebäude und Einrichtungen für die Berufsschulen zu schaffen. Gewiß werden dadurch die Kosten höher, aber erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, ist in größeren Verhältnissen ein fruchtbarer Unterricht möglich, der die Opfer an Zeit und Geld lohnt und die Ausbildung eines leistungsfähigen, hochwertigen Nachwuchses wesentlich fördert.“

Es ist sehr erfreulich, daß gerade die Großindustrie immer mehr dazu übergeht, der Auszubildenden einen erhöhten Aufmerksamkeit zu widmen und vor-

züglich eingerichtete Werkstätten zu schaffen. Das gleiche gilt für die Reichseisenbahn, die ein vorbildliches Werkstättenwesen entwickelt hat. Die Arbeiter des Deutschen Ausschusses für das Technische Schulwesen und des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen zeigen, daß weitblickende Praktiker zusammen mit Männern der Schule und der Verwaltung für den Ausbau der beruflichen Ausbildung erfolgreich wirken haben und noch wirken. Die Anstrengungen, die in neuerer Zeit Amerika, England, Belgien, Italien, Frankreich und andere Länder auf dem Gebiet des Berufs- und Fachschulwesens machen, sind eine Mahnung, daß Deutschland nicht stille stehen darf, sondern zielbewußt weiterarbeiten muß, wenn es seine Wettbewerbsfähigkeit erhalten will.

Der Minister verkennt hierbei keineswegs, daß sich aus der gegenwärtigen Wirtschaftslage besonders große Schwierigkeiten ergeben, die nur überwunden werden können, wenn Unternehmer und Arbeiter ihr Bestes leisten. Aber diese Anspannung darf nicht zu weit gehen, daß ein Raubbau an der Volkskraft eintritt und die notwendigen Opfer für die Erziehung des Nachwuchses unterbleiben. Die schulärztlichen Erhebungen des Volkswohlfahrtsministers haben gezeigt, in wie erschreckender Maße die Widerstandskraft der Jugend durch die Entbehrungen der Kriegszeit und Nachkriegszeit geschwächt ist. Auch aus diesem Grunde ist eine Verlegung des Unterrichts in die Abendstunden abzuweisen.“

Bücherchau

Auf zum Licht! Gedichte von Ludwig Kessing. Zu beziehen vom Verfasser Ludwig Kessing, Kusterdreh bei Göttingen, Blocher 23. Preis für christliche Gewerkschaftler 2,50 M.

Das Gedichtbuch eines Kollegen! Zwar nicht eines christlichen Bauarbeiters, aber eines Kollegen vom Gewerkschaftler christlicher Bergarbeiter. Nach den rühmlich bekannten christlichen Arbeiterdichtern Reich und Wieprecht nun Kessing. Alle drei sind Dichter und Schwerarbeiter zugleich: Reich arbeitet als Kesselschmied, Wieprecht als Schlosser, und der Kollege Kessing verfährt noch täglich seine Schicht in der Grube. In der Öffentlichkeit ist Kessing bisher weniger bekannt geworden als die beiden erstgenannten. Seine Gedichte sind zum Teil im „Bergknaben“ erschienen. Aber auch Kessing ist ein wirklicher Dichter, vor allem mehr als ein Berufsdichter der Bergarbeiter. Erfaulich, wie dieser einfache Bergmann die deutsche Sprache meißelt! Manche seiner Gedichte sind wahre Perlen der Lyrik. Aber auch kraftvolle Lieder weiß Kessing anzuschlagen. Sie sind besonders in den 39 Gedichten gewerkschaftlichen Charakters enthalten, die in dem Abschnitt „Im Ringen und Streben“ zusammengefaßt sind. Die christliche Arbeits- und Berufsidee kommt dichterisch wirkungsvoll in den 51 Gedichten „Aus dem Berufsleben“ zur Geltung. In weiteren 47 Gedichten spricht der christliche Arbeiterdichter über sein Verhältnis zu „Heimat und Vaterland“. Im ganzen ein Buch, das Freude macht. Auch die äußere Ausstattung ist gut und geschmackvoll. Die christlichen Gewerkschaftler sollten es als eine Ehrenpflicht ansehen, das Buch ihres Kollegen zu erwerben. Es eignet sich für alt und jung, vor allem aber wünschenswert ist es in den Händen unserer Jungmänner zu sehen. Auch für die Ortsgruppen- und Verwaltungsstellen-Bibliotheken sei die Anschaffung empfohlen. — Das Motto des Buches klingt in dem handschriftlichen Vorwort des Verfassers auf:
In der grauen Not der Lage,
In der Mühsal und der Plage
Laß dein heißes Streben nicht!
Und es tön' von deinem Munde
Aus des Herzens tiefstem Grunde
Immer wieder: Auf zum Licht!

Bekanntmachung

An die Mitglieder der Winterzahlstellen des Bezirkes Frankfurt a. M.!

In diesem Winter sollen, wie auch in früheren Jahren, in möglichst allen Winterzahlstellen Versammlungen unseres Verbandes stattfinden. Zur Einleitung derselben und zur Festlegung der Versammlungstermine finden in nachfolgenden Orten Konferenzen statt:
27. 12. Niederbrechen, Gasthaus „Zum schwarzen Ross“, 2 Uhr nachm.
28. 12. Mengerskirchen, Wirtschaft Heß, 1 1/2 Uhr nachm.
29. 12. Hangermeilingen, Wirtschaft Simon, 1 1/2 Uhr nachmittags.
2. 1. Fulda, „Harmonie“, 10 Uhr vorm.
6. 1. Mardorf (Kreis Kirchheim), Wirtschaft Schütz, 1 1/2 Uhr nachm.

Die Vorstände und Vertrauensleute aller Ortsgruppen werden hiermit ersucht, die Konferenzen möglichst zahlreich zu besuchen. Den Ortsgruppen des Winterbezirks wird empfohlen, die ihnen am nächsten gelegene Konferenz zu besuchen.

Die Konferenzteilnehmer haben sich durch ihr Mitgliedsbuch zu legitimieren.

D. Schleicher, Bezirksleiter.

Sterbetafel

Am 4. Oktober starb unser Kollege **Wilhelm Uhrmacher** im Alter von 36 Jahren an Leberleiden.
Verwaltungsstelle **Soest**.

Ehre seinem Andenken!

Kautabak billig! Nur an Zahlstellen.

Garnwacker, Grimm und Triepel, Doms, Cramer, dünne, mittel, dicke Rollen und Hufeisenform; per Stück 12 Pfg., Cramer 15 Pfg., bei einem Mindestquantum von 250 Stk. Verpackung und Porto frei, ab Stammhaus per Nachnahme zuzüglich Nachnahmeporto.
D. Trumppeter, Vermahe.